

Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

Jahrgang 30.

Grand Island, Nebr., 1. Juli 1910. Zweiter (Theil.)

Nummer 44.

Seither verrann wohl manch ein Jahr.

Siehst du den grünen Waldhang, Wo hoch die weißen Birken stehn? Dort war es, wo einst still und bang Die Liebe heiß in's Herz mir drang Im Frühlingswehn.

Siehst du das stille Waldesthal, Geleht an dunkle Föhrenwand? Dort war es, wo zum ersten Mal Sich meine Hand leis zogen stahl In deine Hand.

Siehst du den Waldbach dort im Grund Mit seiner Wellen klaren Fluß? Dort war es, wo in sel'ger Stund' Gelammt auf deinem leuschen Mund Mein erster Kuß.

Seither verrann wohl manch ein Jahr, Viel Stürme brausten durch den Wald, Doch steht er noch unwandelbar Wie einst und grünet immerdar Und wird nicht alt.

Und auch durch unsre Herzen flog Manch wilder Sturm, vernichtend schier

Wir standen fest! Denn niemals trog Die Liebe, die mich einstens zog, Mein Weib zu dir.

Der Dieb.

Humoreske aus dem Englischen von J. L. C. u. d. W. G.

1.

„Ich lasse Dir die Zeitung da, Mona“, sagte Lionel Radsham, als er Morgens in die City fuhr, „es steht nichts drin!“

Nichts? Mona Radsham kam es vor, als seien die Spalten mit lauter schrecklichen Nachrichten ausgefüllt. Man fürchtete sich, etwas zu lesen.

Seit drei Monaten, solange sie verheiratet war, wohnte Mona in dem stillen Vorort Hornsey, und das einfache Leben begann sie ängstlich zu machen. Sie mißtraute den Lieferanten, ihren unbekanntem Nachbarn, dem Dienstmädchen: die Welt war zu schlecht.

Seufzend trank sie ihren Thee und las dabei folgendes: Zahlreiche Diebstähle von Geld-Täschchen sind in letzter Zeit an Damen verübt worden, die in der elektrischen Straßenbahn fahren. Die Polizei glaubt eine Spur zu haben. Der Dieb soll in Hornsey wohnhaft sein.

Hornsey! Das war ja schrecklich! Mona sah nachdenklich durchs Fenster auf die Straße. Vielleicht beherbergt eine der modernen Villen den Verbrecher! Vielleicht war es der seltsame Mensch nebenan, der keine regelmäßigen Geschäftsstunden hatte. Gestern fand ein Polizist volle fünf Minuten gegenüber an der Latzner.

An diesem Abend kam Lionel nicht zur Zeit heim. Zwar nur zehn Minuten später, aber es genügte, um Mona in fieberhafte Erregung zu versetzen.

Oh, Lionel, was war vorgefallen? „Geltliche Leutung unterbrochen. Doch nicht genügend, hoffe ich?“ Er küßte sie. „Lassen fertig? Ja, ich rieche es. Ich lasse nur rasch hinauf und wasche mich.“

Mona ergriß den achlos abgeworfenen Ueberrod und hing ihn auf. Dabei fiel etwas klaffend auf den Boden. Es war ein Damengeldtäschchen, etwas abgenutzt, doch wohl gespielt mit Münzen.

Die junge Frau starrte entsetzt auf den Gegenstand.

In diesem Augenblick öffnete sich die Küchentüre, und die Köchin erschien mit dem Essen. In ihrer Verwirrung ließ Mona die Börse rasch in ihre Tasche gleiten.

Lionel verwundert sich bei Tisch über die ungewohnte Schwelgheit seiner Frau, worauf diese über Kopfschmerzen klagte. Nach dem Essen bestand er darauf, daß sie sich auf das Sofa legte und feuchte Tücher um den Kopf wickeln ließ. Alle fünf Minuten erkundigte er sich, ob ihr nun besser sei. Sie beobachtete ihn verstohlen und hielt anscheinend die Augen fest geschlossen.

„Donnerwetter“, sagte er plötzlich und fuhr mit einem Rud in die Höhe. Dann ging er aus dem Zimmer.

Ein paar Minuten lang hörte sie ihn draußen auf der Diele hin und her eilen. Als er wieder eintrat, trug sein Gesicht einen eigentümlich verlegenen

und besüßzten Ausdruck. Zerstreut frug er nach dem Kopfweg und setzte sich dann in einen Sessel.

„Mona“, sagte er plötzlich, „ist unser Mädchen eigentlich ganz ehrlich, wie?“

„Oh, ich sollte es denken. Du vermisst doch nichts?“

„Nein — wenigstens nichts von Bedeutung. Ich dachte, ich hätte — etwas Geld in meiner Ueberrod-Tasche. Diese Seitentaschen sind so unpraktisch, aber, vielleicht — habe ich es gar nicht hineingethan. Es war nicht viel — nicht der Rede werth“, und er ergriß eine Zeitschrift.

War noch ein Zweifel an seiner Schuld möglich? Er hielt die Zeitschrift vertehrt vor die Augen und las. Mona Radsham schlief schlecht in dieser Nacht. Am Morgen schien Lionel ganz unbeschäftigt und netzte sie wegen ihres klaffen Aussehens.

„Dein Kopf ist wohl noch nicht auf dem rechten Fied, Mona. Nimm das Frühstück im Bett.“

Sie bejahte matt. Das Leben war für sie ja doch vernichtet.

Als der Postbote klopfte, bekam sie heftiges Herzklopfen. Wie lang würde es noch dauern, bis die Polizei kam? Würde Lionel zu Hause festgenommen werden, auf der Straße, oder in der Straßenbahn? Vielleicht hätte sie ihn warnen sollen.

Die Börse hatte sie sorgfältig verborgen, wo die Polizei nicht suchen konnte. Aber wo waren alle die anderen, von denen die Zeitung sprach. Warf er sie unterwegs fort?

Zu ihrer Verwirrung besuchte sie verschiedene Läden. Die Köchin erwartete sie mit der Meldung, es sei ein unbekannter Herr während ihrer Abwesenheit dagewesen.

„Was wollte er?“

„Er fragte nach dem Herrn und war ganz erschrocken, als er hörte, der Herr sei nicht da. Ich fragte ihn, ob ich etwas ausrichten sollte, und da sagte er, es sei wegen eines Geldbeutel's. Was fehlt Ihnen, gnädige Frau?“

„Nichts, Köchlein, ich bin — wohl — zu rasch gegangen. Wegen eines Geldbeutel's?“

„Ja, gnädige Frau. Ich dachte, er hätte welche zu verkaufen, aber er sah doch zu fein aus. „Oh, es thut nichts“, sagte er, „übrigens brauchen Sie Frau Radsham nichts von meinem Besuch zu sagen.“

Mona's Zähne klapperten.

„Das sagte er, Köchlein?“

„Ganz gewiß, gnädige Frau, und daran merkte ich gleich, daß er nichts Gutes vorhatte. Glauben Sie nicht?“

„Ja, natürlich, Köchlein. Wenn er wiederkommt, rufen Sie mich sofort heraus.“

Also hatte die Polizei den Schuldigen aufgespürt. Nun würde es Lionel schwerlich gelingen, noch nach Hause zurückzukehren. Wenn sie ihn nur in seine feuchte Zelle sperren. Er neigte so zu Enttäuschungen.

Doch er kam heim, pünktlich auf die Minute. Sein Benehmen war ganz unverändert.

Während er oben seine Hände wusch, schlich sich Mona heimlich auf die Diele. Alles war still im Haus. Vorsichtig küßte sie in eine Tasche seines Ueberrods. Die Tasche war leer. Sie griff in eine andere. Jetzt küßte sie etwas. Rasch zog sie das Etwas heraus, betrachtete es und steckte es schauernd wieder hinein.

Dies Etwas war eine Damenbörse.

2.

Ein neuer Tag brach an, und noch war Lionel Radsham in Freiheit.

„Wenn Du heute Abend nicht besser aussiehst, Mona“, sagte er beim Weggehen, „muß ich wirklich den Arzt holen.“

Besser! War das Leben überhaupt noch zu ertragen?

Mona beschloß, ein Kaffeehaus zu besuchen und dort den Thee einzunehmen. Als sie einen Platz suchte, vernahm sie eine Stimme hinter sich und sah Dulcie Courtman.

Dulcie war Lionels liebste Cousine. Mona mochte sie weniger. Das Gerücht ging, daß einstmal — vor seiner Heirat — Lionel in Dulcie's pikantes Gesicht verliebt gewesen war.

„Mona, komm an meinen Tisch. Ja, ich bin ganz allein hier. Wie geht's, Liebste? Wie furchtbar lang haben wir uns nicht gesehen! Hast Du schon bestellt? Nein? Thee für zwei und franzoisischen Kuchen.“

„Wenn Du nichts dagegen hast, Dulcie, nehme ich, kleines Gebäck.“

„Oh, ich vergaß, Du machst Dir nichts aus guten Sachen! Das ist gut, daß ich Dich sehe, Mona, ich wollte Dich morgen besuchen, jetzt kann ich mir den Weg sparen. Hat Dir Lionel etwas gesagt?“

„Wozu?“

„Also nicht. Der gute Junge, da hat er wirklich Wort gehalten. Wir wollen es Dir gewiß nicht verheimlichen, aber ich dachte, ich wollte es Dir lieber selbst sagen, deshalb verpfändete ich ihn zum Schweigen. Wo glaubst Du, daß er und ich Dienstag Nachmittag waren?“

„Ich kann mir's nicht denken!“

„Im Theater. Mein Bruder Richard hatte zwei Billette zur Nachmittagsvorstellung, er und ich wollten zusammen hin. Am Vormittag bekam er einen seiner schrecklichen Schmerzanfälle. Du weißt ja, sein altes Leberleiden. Ich wollte doch nicht darauf verzichten, und es war doch schade, das andere Billet verfallen zu lassen. Also telephonirte ich Lionel, und er begleitete mich. Du hast doch nichts dagegen einzuwenden, Mona?“

„Nicht das geringste.“

„Ich wußte es. Wir unterhielten uns vorzüglich. Die Vorstellung war vorzüglich — aber es wurde später, als wir gedacht hatten. Lionel packte mich in einen Wagen, und dann ging es mir aber gräßlich; dem! Dir, ich hatte kein Geld! Wie ich die Hand in die Tasche steckte um den Kutscher zu bezahlen, war meine Börse fort.“

Ein kalter Schauer überließ Mona. So hatte Lionel also die Börse seiner Cousine genommen!

„Oh, sieh nicht so entsetzt aus! Sie war nicht gestohlen. Ich gab sie Lionel am Nachmittag, damit ich nicht darauf acht zu geben brauchte, und in der Eile ging er heim und besielt sie in der Tasche. Ich schickte den Kutscher in unser Haus, um sich sein Geld zu holen, es war sehr empfindlich für mich. Gestern war ich noch angegriffen von den Aufregungen, deshalb schickte ich Richard zu Euch, um zu sehen, ob er meine Börse bekommen könnte — was ist, was hast Du?“

„Ach — ich habe mich an dem heißen Thee verbrannt.“

„Heute morgen kam eine Karte und ein Paket von Lionel. Im Brief stand, daß er unglücklicherweise auf dem Heimweg meine Börse verloren haben muß. Nun, es war ja nicht viel darin. Aber das Paket enthielt“, damit suchte sie unter ihren Beuteln, „ist das nicht reizend, die süßeste Geldbörse, die ich je gesehen habe. Er ist bis in die Regentenstraße gegangen, um mir sie gestern noch zu kaufen.“

Mona schrie beinahe auf. Die „süßeste Geldbörse“ war dieselbe, die sie in Lionels Tasche gefunden hatte.

Ehe ihr Wille nach Hause kam, verbrannte Mona eine gewisse Geldbörse, nachdem sie zuvor, um ihr Gewissen zu beruhigen, den ganzen Inhalt in eine Missionbüchse gesteckt hatte. Dann trat sie Lionel strahlend heiter entgegen.

„Mona, ist Dir's besser?“

„Ja, mein Kopfweh ist vorüber. Es muß vom Wetter gekommen sein. Siehst Du etwas Neues?“

„Nichts! Oh, der Dieb ist festgenommen worden. Du hast wohl davon gelesen, der mit den Geldbörsen!“

Erotische Berggipfel.

Stuben- und Bücher-Geographen pflegen ihrer Ansicht gern dahin Ausdruck zu geben, daß die Zeit der großen geographischen Entdeckungen längst vorüber und daß auf unserer nur allzu kleinen Erde abgesehen von den Polargegenden, nicht viel Neues mehr festzustellen sei. Die Unrichtigkeit einer derartigen Annahme geht, abgesehen von den vorjährigen Entdeckungen in Mittelasien, aus den Folgen hervor, die im Dezember 1909 einer holländischen Forschungs Expedition unter Loreny auf dem Boden Niederländisch-Neuguineas beschieden waren. Daß Neuguinea über die Schneegrenze emporragende Berggipfel enthalte, war schon seit fast drei Jahrhunderten gemuthet, aber erst Ende 1888 durch die von der königlichen Zeitung ausgerüstete Forschungs Expedition, die unter unglücklichen Strapazen als die erste zu den riesenhaften Berggipfeln im Innern des kleinen Erdtheils vordrang, zweifelslos festgestellt worden. Schon 1623 hatte der Kapitän der holländisch-ostindischen Kompagnie Jan Car-

stens von der Südküste des heutigen Niederländisch-Neuguinea aus Schneeberge wahrzunehmen geglaubt, und seine Beobachtungen waren mit mehr oder weniger Einschränkung von Dr. Urville sowie noch 1823 von Steenboom, dem Kommandanten der niederländischen Korvette L'Orion, bestätigt worden. Andere jedoch hielten, was Schnee zu sein schien, für helles Gestein oder Nebel. Von der Küste Britisch-Neuguineas können, weil hier weite Flußniederungen vorgelagert sind, die Berge des Innern nicht wahrgenommen werden. In Deutsch-Guinea aber oder Kaiser-Wilhelmsland läßt das der ganzen Küste entlang laufende ansehnliche Strandgebirge bloß an wenigen Stellen als winzige Pünktchen erscheinende Gipfel des Innern durchblicken.

Welche Ueberhöhung also, als ich am 15. Oktober 1888 auf dem Gipfel-tamm des Finisterré-Gebirges stehend, als der erste zu dieser Zauberwelt vorgeführte Sterbliche das gewaltige Bismarck-Gebirge in seiner ganzen Ausdehnung sich vor mir erstreckte sah. Seinen höchsten Gipfel, der mich lebhaft an den Monte Rosa erinnerte, wie er sich vom Dach des Mailänder Domes aus zeigt, habe ich mit Erlaubnis des damaligen Reichsanzlegers Otto-Berg genannt, während mein eigener Standpunkt, mit 8700 Fuß Meereshöhe, damals noch der höchstreichste Gipfel bei den Antipoden, beziehentlich zwischen Himalaja und Anden, nach dem Inhaber der königlichen Zeitung den Romen Neben Du Mont-Berg erhielt. Links von dem gewaltigen Otto-Berg sah ich in einer feil eingeschnittenen Gebirgscharte, was wir damals für eine weite Schneefläche hielten, was ich aber heute nach den neueren Entdeckungen eher für einen Gletscher anzusehen geneigt bin. Denn es liegt kein Grund vor, weshalb nicht nach einer auffallend kalten Nacht und beim ersten Morgengrauen eine gefallener Neuschnee auch den Gipfel hätte umkleiden sollen, wie ich dies in Afrika beim großen Kamerunberge, der übrigens bei meiner Besteigung schneefrei war, öfters beobachtet habe. Auch pflegt am Kamerunberge der Schnee unter den Strahlen der höher steigenden Sonne rasch abzuflauen, während wir, so lange wir auf dem Gipfeltamm des Finisterré-Gebirges verweilten, keinerlei Größenverminderung der als Schnee oder Gletscher anscheinenden hellweißen Flächen wahrzunehmen vermochten. Verächtlich groß angedacht dieser Thatsache die große Nähe des Äquators, die etwa die gleiche wie beim Kamerungebirge ist, so dürfte die Höhe des Otto-Berges kaum auf weniger denn 16—20,000 Fuß zu veranschlagung sein. Erst die Zukunft wird lehren, ob der auf 25,000 Fuß geschätzte Wilhelmberg in Niederländisch-Neuguinea ihn an Höhe wirklich übertrifft.

Der in Kaiser-Wilhelmsland erzielte Erfolg erregte in Australien großes Aufsehen und veranlaßte eine große Anzahl größtenteils erfolglos verlaufener Expeditionen ins Innere von Britisch-Neuguinea. Am 11. Juni 1889 gelang es jedoch dem Administrator des Landes, Sir W. Macgregor, in 12,000 Fuß Meereshöhe den Ramm des Owen Stanley-Gebirges zu erreichen. Schneeberge sind von dem Mount Victoria benannten Gipfel aus nicht wahrgenommen worden. Noch weiter aufwärts, nämlich bis zu 15,000 Fuß Meereshöhe und über die Grenze des Gletscherfeldes hinaus, ist jetzt Loreny gelangt, der schon 1907 eine Expedition zu der Niederländisch-Neuguinea von West nach Ost durchquerenden Bergkette geführt hatte. Diese Oranien-Gebirge genannte Kette ist von der See aus bloß im schmälern westlichen Theil von Niederländisch-Neuguinea getichtet worden. Aber fast scheint es, als ob eine einzige hohe Zentralkette, die alsdann im westlichen Theil das Oranien-, im östlichen das Bismarck- und im mittleren zwischen Kaiserin-Augusta- und Fly-Fluß das Viktor-Emanuel-Gebirge einschließen würde, die ganze Insel durchzieht. Der 100 Meilen von der Küste entfernte Wilhelmberg und der Otto-Berg dürften die höchsten Gipfel sein, während zwischen ihnen, wo sich der Fly-Fluß und der (im vorigen November sogar von einem kleinen deutschen Kriegsschiff, dem Rormoran, befahrene) Kaiserin-Augusta-Fluß nahekommen, eine Einsattelung zu bestehen scheint. Wenn Loreny mit seiner Schätzung einer nicht von ihm erreichten Bergspitze hat, würde der Wilhelmberg der höchste Berggipfel der südlichen Erdhälfte, ja sogar, vom Himalaja abgesehen, der höchste der Erde sein. Im Himalaja erhebt

sich allerdings der Mount Everest zu 29,000 Fuß. Aber die südamerikanischen Anden erreichen in ihren höchsten Zinnen (Huascarán und Aconcagua) bloß 23,000 Fuß, und auch der afrikanische Kilimanjaro zählt nur 19,500 Fuß. An die außergewöhnliche Höhe der Berge Neuguineas hat man lange schon darum nicht glauben wollen, weil die Rieseninsel so zu sagen als Anhängsel des auffallend flachen Australiens galt, dessen höchster Berg Mount Townsend bis zu 7350 Fuß ansteigt. Da die letzten englischen Südpolar-Expeditionen auch innerhalb des eisbedeckten Südkontinents Meereshöhen von etwa 1500 Fuß festgestellt haben, so weisen die Forschungen der jüngsten Jahrzehnte unserer Erdhälfte eine weit reichere Gliederung der Gebirge zu, als noch Humboldt sie annehmen zu dürfen glaubte.

Des Kaisers Küchenauto.

Wer reisen will, der schweig sein still, geh stehen Schritt, nem nicht viel mil.

Du gute alte Zeit mit deiner Postkutschenherrlichkeit, zwischen deren verhängen, engen vier Wänden wohl verschwiegenen Zärtlichkeit, wohl Amor der blinde Passagier, aber neben dem großen Reifrod der Hezliebstien höchstens noch die grün, blau, roth gefärbte schmale Handtasche Platz hatte, wie weit liegt du hinter uns.

Zwar als das Automobil aufkam, schien auch die Postkutsche Enge wiederkehren, aber nur kurze Zeit, heut trägt der neumobische Karren hinten, vorn und an der Seite der Koffer stattliche Zahl, und auf dem Verdeck neben dem Ertrarreisen die an Umfang gleichkommende, an Höhe weit überragende Hufeisenschachtel der gnädigen Frau.

Die Entwicklung der Automobiltechnik hat bewirkt, daß das Reiten per Eisenbahn vielen schon eine Folter dünnt an Unbequemlichkeit, ja daß sie kaum Sehnsucht mehr haben nach einem feinen Heim, denn der Kraftwagen ist ihnen zu solchen geworden, er birgt tausend raffinierte Bequemlichkeiten, von denen früher kaum jemand zu träumen gewagt haben würde. Selbst das Hotel wurde unnötig, denn man schlüft so bequem auf Gummirädern, während man mit 40 Meilen Geschwindigkeit durch die Nacht sauft.

Nur zur Stille des lieblichen Hungers bedarf man seiner noch. Man — d. h. — die große Menge der Automobilisten. Einer, der sich auch hier emporzieht, ist Kaiser Wilhelm II., der Reisetakt, der auf seinen zahlreichen Automobiltouren kreuz und quer durchs alte Vaterland, namentlich bei Manövern, stets ein Küchenautomobil mitnimmt, das — besonders konstruiert — ein Muster von Vielseitigkeit und praktischem Werth ist und neben einer mit allen Schikanen der Neuzeit ausgestatteten Küche, in der die glänzendsten Diners hergerichtet werden können, ein großes Bett, Tische, Stühle etc. für die gesammte kaiserliche Umgebung enthält.

So manches fröhliche Gelage ist hier schon unter, an und auf diesen in freier Natur abgehalten worden. Gottlob hat das Zeit keine Wände, sonst könnten sie von manchem Bonmot des Kaisers erzählen, das geeignet wäre, in den Adern des Oberhofzeremonienmeisters das Blut erstarren zu lassen. Denn hier im Kreise Befreundeter gibt Wilhelm II. sich ganz als Mensch und läßt seinen natürlichen Humor auch mal an hochgestellten Persönlichkeiten aus, über die sonst zu reden ihn Madame Politik hindert.

Die Vertrauten wissen zu schweigen, und die Wände haben, wie gesagt, keine Ohren, so daß also diplomatische Verwicklungen nicht zu befürchten sind. Wer möchte dem Kaiser auch diese Stunden der Freiheit von höflichen Zwängen verdienen, sind sie doch selten genug.

Meist finden auch hier unter dem Zeltbald nur erste Besprechungen, sei es militärischen, sei es politischen Charakters statt, denn wo immer der Kaiser weilt, steht er in händer Verbindung mit dem Geheimen Kabinett, das ihn über alle Ereignisse auf dem Laufenden erhält. Bei solch anstrengender Thätigkeit ist es von besonderem Werth, daß der Kaiser stets die ihm zufugenden Speisen bekommt.

„Ein guter Koch ist ein guter Arzt“, und da Wilhelm II. dreiviertel seines Lebens auf Reisen, ist es für seine treuen Unterthanen jedenfalls beruhigend, zu wissen, daß er stets seinen Leibarzt mit sich führt.

Auch bei den vierseitigen Untertha-

nen von S. M. erfreut sich dieser all-gemeiner Werthschätzung, denn die Brocken, die von Wilhelms II. Tische fallen, geben bei Jagdausflügen für seine vierbeinigen Lieblinge noch ein lederes Mahl.

Ein bekannter Ausspruch Friedrichs des Großen lautet: „Je mehr man die Menschen kennt, desto lieber werden einem die Hunde!“ Aus Liebe zum Thiere halten die Hohenzollern auch heute noch Hunde für würdig und werth, ihre Hausgenossen zu sein, und fast alle Hohenzollern sind auch Hundebesitzer, einige sogar Züchter. Da wäre es scheinbar leicht, aus der Art der Rasse, die man doch je nach Geschmack und Temperatur wählt, einen Rückschluß auf das Wesen des betreffenden Herrn zu ziehen, aber schon die Wahl des Deutschen Kaisers, der bekanntlich Vettel bevorzugt, macht uns fuhig, gibt es doch kaum unangenehmere Gefellen als gerade diese Rummbeine, und des Kaisers Lieblinge machen durchaus keine Ausnahme von der Regel, in diesem Punkte sind sie unbedingt „echt“. Schlau, wie alle Dachshunde, wissen sie sich ihre Sonderstellung, sei es auf Reisen oder zu Hause auf dem Schloß, zu behaupten, und wehe dem, der ihnen zu nahe tritt. Wie wohl jeder Hausbesitzer, hat auch der Kaiser auf dem Schreibtisch einen Druckknopf zur Klingelleitung, und die Hunde wissen ganz genau das Glödenzeichen des Kaisers von dem anderer Bewohner des Schlosses zu unterscheiden, so daß sie, falls sie Einlaß in die kaiserlichen Gemächer begehren, ruhig so lange im Vorzimmer warten, bis der ihnen bekannte Ton erklingt. Dann aber gibt es kein Halten mehr, und mit dem eintretenden Leibträger tritt auch die Meute hervor, die nun so lange mit einander rauf, bis einer sich den Lieblingsplatz — auf den Reichthümern — des Kaisers erkämpft hat, von dem der Sieger nur noch mit List und nach lebhaftem durch die Zähne gestelchten Protest zu entfernen ist. Begreiflicher Weise übertrug sich die Liebhaberei auch auf die kaiserlichen Prinzen. Der Kronprinz, der bekanntlich auf vielen Sportgebieten anerkannter Meister ist, und der speziell als Reiter einen wohl-begründeten Ruf hat, interessiert sich unter anderem lebhaft für das Reiten hinter den Hunden. Die königliche Meute, von der der Thronfolger viele Hunde mit Namen kennt, hat im ältesten Königssohne einen fachverständigen Protektor gefunden. Da läßt es sich verstehen, daß im kronprinzlichen Palais ein Jagrude Heimathberechtigung fand, und da dieser russische Windhund auch außerdem sehr ebel gezogen ist, so wirkt er als würdiger Vertreter seiner Art auch dekorativ. In der Praxis zum Hafenbegehren oder gar zur Wolfshang nach der schönen Parfot allerdings noch keine Verwendung.

Glosse.

Alte Jungfer zu sein, ist wahrhaftig ein bitteres Loos — sie hat nichts angestellt und muß — sitzen!

Von der Sinnbahn.

„Warum fährt denn der Zug nicht in die Station ein?“

„Ja, wisset Sie, dem Zugführer sei's Bärbele ist am Perron vorn mit an Steda in d'r Hand und da traut er sich halt nit vorbeiz'fahra!“

Annonce der Unterst.

„Die Verlobung unseres ältesten Sohnes Fritz mit Fräulein Dr. med. Amanda Lehmann zeigen wir hiermit ergebenst an.“

Rechtsanwältin und Rotarin Luise Dorn und Mann, geb. Haberstroh.“

Aus der Instruktionsstunde.

Unteroffizier: „Heute wollen wir mal 'n bißchen Astronomie vornehmen. Jungens, sonst geht nächstens die Welt unter, und Ihr wißt nachher nicht 'mal, wie das Ding eigentlich zugegangen ist!“

Erklärt.

Redakteur: Sapperment, hat aber Ihre Ballade holprige Verse?“

Dichter: „Ich hab' sie auch auf einem Leitertag gebichtet.“

Druckfehler.

(Aus dem Nekrolog eines Literaturlehrers.) Mit Vorliebe machte der verdewigte Jugendbildner seine Zöglinge mit den schönsten deutschen Kinder-mädchen vertraut.